

MARC CAMERON

DIE
GEWALT DER
WAFFEN

Aus dem Amerikanischen von Robert Schekulin

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Open Carry*
erschien 2019 im Verlag Kensington Publishing.
Copyright © 2019 by Marc Cameron

1. Auflage Februar 2020
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, Hannover
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-819-3
eBook 978-3-86552-820-9



Für Annie

Prolog

Prince of Wales Island, Alaska

Ringsum überragte sie Windbruch, kreuz und quer, als hätte Gott hier ein gigantisches Mikado-Spiel einfach liegen gelassen.

Und hinter ihr drangen Raubtiergeräusche aus dem Dunkel.

Ein Scharren von Stiefeln im Staub, das plötzlich abbrach, dann näher kam. Millie stellte sich die Atemwolke um eine Nase vor, die schnuppernd kalte Luft einsog. Mit ihren Gummistiefeln bewegte sie sich nahezu lautlos über den Teppich vermodernder Fichtennadeln. Doch was nützte das? Ihr Angstschweiß verriet sie.

Ein Zweig schnappte irgendwo im Zwielicht. Scheuchte die junge Frau aus ihrem Versteck wie ein verschrecktes Waldhuhn.

Mehr fallend als gehend strampelte sie sich über schleimiges, glitschiges Moos und durch dornigen Igelkraftwurz vorwärts. Kämpfte sich immer weiter voran in einer Mischung aus verzweifelterm Krabbeln und hektischem Kriechen. Blut rann ihr über das zerkratzte Gesicht, aus Wunden wie von Klauen geschlagen, und tropfte vom Kinn auf ihr T-Shirt. Ihre Handflächen und Knie waren zerschrammt und aufgerissen. Einige Baumstämme lagen wie Laufstege über dem Unterholz, ließen sie schnell Boden gewinnen auf dem Rückweg zum Skiff, ihrem kleinen Boot. Doch die meisten zerfielen morsch

und schwammig unter ihren Füßen, sodass sie bei jedem Schritt befürchten musste, sich an einem Ast aufzuspießen.

Millie Burkett war eine Tlingit, eine vom Volk der Gezeiten und der Wälder, und diese Baumriesen waren zeit ihres 16 Jahre währenden Lebens ihre Freunde gewesen. Ihr Knarzen und Schrappen hatte immer den Wald erfüllt, ihre gesprenkelten Schatten hatten ihr stets ein perfektes Versteck geboten. In ihren frühesten Erinnerungen spielte sie im Moos zu Füßen der großen Bäume, die wie eine gütige Großmutter über sie wachten. Doch nun ragten die Sitka-Fichten, die Hemlock-Tannen und die gelben Zedern drohend auf, wie aggressive Bösewichte aus einem Kinofilm. Es herrschte eine gespenstische Stille. Regenwolken schoben sich durchs dichte Blätterdach, verscheuchten das Licht und tauchten den Wald in ein unheimliches Zwielicht.

Atemlos, keuchend duckte sich Millie hinter eine riesige Fichte mit gut zwei Metern Durchmesser. Sie wischte sich ein Wirrwarr schwarzer Haare aus dem Gesicht, stemmte sich mit dem Rücken gegen die raue Rinde. Über ihr wild klopfendes Herz hinweg horchte sie angestrengt auf die Geräusche des Waldes, wie ihre Mutter es sie gelehrt hatte. Still wie in einer Kathedrale. Da knackte ein Zweig.

Mit doppelter Anstrengung wühlte sich Millie durch ein fieses, widerspenstiges Geflecht aus Blättern und gewundenen Zweigen, das sie glatt um ihre eigene Körpergröße überragte und sie wie mit Peitschenhieben traktierte, doch das nahm sie kaum wahr. Die Kamera an ihrem Hals schwang vor und zurück, der Riemen blieb immer wieder im Gestrüpp hängen und drohte sie zu erdrosseln. Zu ihrer

Rechten flog plötzlich ein Waldhuhn auf, in einer Explosion wild schlagender Flügel. Abrupt wandte sie sich nach links und rannte direkt in einen armdicken, abgebrochenen Ast hinein, der sie mitten am Bauch erwischte und unsanft stoppte. Verdutzt setzte sie erneut zum Sprung an, aber der knorrige Ast schien mit seinen Zweigen nach ihr zu greifen, sich am losen Saum ihres Wollshirts festzukrallen, riss schließlich einen Streifen davon ab und ließ sie beinahe kopfüber stolpern.

Sie kannte diese Wälder. Ihr Volk betrachtete sie seit Jahrtausenden als Heimat. Das eherne Schweigen von *Bär*, das Schimpfen von *Eichhörnchen*, das wuschende Flappen des Flügelschlags von *Rabe*, all dies war ihr so vertraut wie das Rauschen des Regens oder der Meeresbrandung.

Heute jedoch war alles anders.

Wäre sie doch nicht alleine losgezogen. Tucker hatte sie gewarnt. Er zog zwar dauernd alleine los mit seiner Kamera, aber er war mindestens zehn Jahre älter als sie, eher mehr. Und er kannte die Gefahren genau. Millie unterdrückte ein Schluchzen. Hätte sie doch bloß auf ihn gehört.

Vor Angst und Erschöpfung wurde ihr schwindlig, doch sie hastete weiter durch die liegenden oder hoch aufragenden Bäume, über sie hinweg, unter ihnen hindurch und um sie herum, viele von ihnen zwei oder gar drei Meter dick. Noch herrschte genug Tageslicht, dass sie ihren Weg fand, aber die Düsternis verschluckte allmählich die Schatten.

Als die riesigen Fichten einem dichteren Unterholz wichen, schienen Millies Lungen zu bersten. Immerhin wurde es hier etwas heller; es nieselte leicht. Der Geruch

von verrottendem Seetang, von Braunalgen bei Ebbe lag in der Luft und erfüllte sie rasch mit neuer Zuversicht. Im Weiterrennen erspähte sie das kleine Boot, keine 200 Meter weiter, unten am Ufer. Wenn sie jetzt nur noch das Skiff erreichte, könnte sie es schaffen.

Die junge Tlingit-Frau ließ ihren langen Beinen freien Lauf, eine steile Uferböschung hinab, und ihr wurde bewusst, dass sie wahrscheinlich gerade ihren eigenen Geländelaufrekord brach. Als sie sah, wie weit sich das Meer zurückgezogen hatte, schlug ihr das Herz bis zum Hals. Der Bug ihres Aluminium-Skiffs lag auf dem kiesigen Uferstreifen auf, doch wenigstens dümpelte das Heck noch im seichten Wasser, und dahinter begann gleich das tiefere Wasser des Ozeans. Sie sandte ein Stoßgebet zum Himmel, ihr kleiner Außenbordmotor möge es schaffen, sie von den Ufersteinen wegzuziehen.

Unter ihren Stiefeln zischten und zerplatzten die kleinen Luftkammern im Tangteppich, als sie an der Brandungslinie entlangstapfte. Zweimal stürzte sie, zwischen dem angeschwemmten Treibgut oben und den auslaufenden Wellen unten. Muschelscherben und Steinbrocken voller Krebse schlitzten ihr Hände und Knie weiter auf, doch sie ließ sich nicht beirren.

Rutschend kam sie auf dem glitschigen Ufergeröll zum Stehen, löste das Ankerseil vom Felsen, um den sie es gewickelt hatte, und kletterte über die Bordwand ihres kleinen Aluminiumbootes. Mit dem Rücken zum Ufer hockte sie sich auf einen umgestülpten 20-Liter-Eimer, der ihr als Sitz diente, und mühte sich ab, den unwilligen Außenborder zum Leben zu erwecken. Sie pumpete Benzin in die Leitung, öffnete den Choke, zog dann mit ihrem ganzen Gewicht an der Anlasserleine. Bei den ersten

beiden Versuchen hustete der 30 PS starke Tohatsu-Motor nur, wie immer. Das Knirschen des Kiesstrandes hinter sich hörte sie erst, als es schon zu nahe herangekommen war.

Millie Burkett drehte sich um – und blickte in ein wohlbekanntes, lächelndes Gesicht.

In der Hand immer noch die Anlasserleine, huschte ihr Blick hoch zum dunklen Waldrand. »Was machst du denn hier?« Sie wollte keine Zeit damit verlieren, jetzt den Ernst ihrer Lage zu erklären, und wandte sich wieder der Maschine zu, riss erneut an der Leine. »Egal«, sagte sie. »Steig einfach ein, wir müssen ...«

Etwas Schweres traf sie am Hinterkopf, warf sie von ihrem Sitzeimer. Sie taumelte, streckte beide Arme aus, um ihr Gleichgewicht wiederzuerlangen, griff in die Luft. Ein zweiter, noch kräftigerer Schlag zwang sie in die Knie. Hinter ihren Augen explodierte ein Lichterregen. Glühende Klingen wirbelten in ihrem Kopf umher, unaufhörlich, angetrieben von ihrem Herzschlag.

Sie fiel vornüber auf die kalten Planken, nahm vage das rissige Holz wahr und den Kupfergeschmack von Blut. Das Bild eines Gummistiefels nur wenige Zentimeter vor ihrer Nase verflüchtigte sich, und ein heftiger Kopfschmerz riss sie ins schwarze Nichts.

Schlagartig erfasste sie mit schrecklicher Gewissheit, dass man sie in irgendeine Art von Sack gestopft hatte. Panisch ruckelte sie hin und her, bis sie merkte, dass sie nur Luft bekam, wenn sie ihr Gesicht ein Stück weit von dem rauen Stoff weghielt. Ihre Hände waren gefesselt, unten vor ihrem Bauch. Auch der Stoff war um ihre Hüfte festgezurr. Das Schwappen von Wasser gegen

einen Aluminiumrumpf verriet ihr, dass sie in einem Boot lag. Von dem Geschaufel wurde ihr übel, also zog sie die Knie hoch an die Brust, um den Bewegungen um sie herum nicht schutzlos ausgeliefert zu sein. Am liebsten hätte sie geschrien, brachte jedoch kaum mehr als ein jämmerliches Wimmern über die Lippen. Selbst das war zu anstrengend und zu schmerzhaft. Ihr Hinterkopf fühlte sich an wie mit der Axt gespalten. Sie erinnerte sich, da war noch jemand bei ihr am Boot gewesen, als sie niedergeschlagen wurde – jemand, den sie kannte –, doch wer, daran erinnerte sie sich nicht.

Plötzlich legte sich das Boot schwer auf eine Seite, jemand griff nach ihren Füßen, hievte sie aufs metallene Dollbord. Gut. Sie würden aussteigen. Eine körperlose Stimme murmelte etwas, das sie nicht verstand. Wieder schaukelte das Boot heftig, als man ihren ganzen Körper unsanft emporhob. Krampfhaft versuchte sie, sich an dieses Gesicht zu erinnern.

»Wo bringen Sie mich hin?« Ihr Vater hatte ihr schlimme Geschichten erzählt, was mit entführten Mädchen passiert. »Bitte ...« Schluchzer drangen aus ihrer Brust. »Ich ... ich weiß doch nichts. Bitte, lassen Sie mich einfach gehen.«

Mittlerweile auf dem Bootsrand kauern, hörte Millie hinter sich ein Platschen. Eine Leine zischte über die Aluminiumkante des Dollbords. Todesangst überkam sie.

Ein Anker.

Im nächsten Augenblick straffte sich die Ankerleine, zerrte heftig an ihren Fußgelenken und zog sie mit einem Ruck von der Kante herab. Ein letztes, verzweifertes Luft holen, bevor sie untertauchte, doch der Schock vom Sturz ins eiskalte Wasser trieb ihr die meiste Luft gleich

wieder aus den Lungen. Der Druck auf ihre Ohren nahm unerbittlich zu, als der Anker sie in die Tiefe hinabzog.

Als der Anker im morastigen Meeresboden aufschlug, schrie Millie Burkett ihr letztes bisschen Atemluft hinaus. Nun erinnerte sie sich, und der Name ihres Mörders stieg in einem Schwall silbergrüner Luftbläschen an die Oberfläche empor.

VIAM INVENIAM AUT FACIAM

Ich werde einen Weg finden oder ihn mir selbst bahnen.

1

Supervisory Deputy US Marshal Arliss Cutter konnte lächeln – doch musste er sich meist dazu überwinden, und manchmal rächte es sich auch. Seine Grübchen zu zeigen, hatte ihn schon mehr als einmal kopfüber in eine unratsame und kurzlebige Ehe gestürzt. Die Grübchen hatte er von seiner Mutter geerbt, die restliche »fiese Visage« allerdings von seinem Großvater väterlicherseits, den alle nur »Grumpy« nannten, »Brummbär«. Die fiese Visage passte nun jedoch perfekt zu Cutters Beruf: andere Männer zu jagen.

Er stand gerade neben seinem Behördenwagen, einem Ford Escape, und war sich der Ironie durchaus bewusst, dass er als Menschenjäger ausgerechnet so einen Wagentyp fuhr. Um die Kühlerhaube des kompakten weißen SUV standen noch sieben weitere Kollegen seines zusammengewürfelten Polizeiteams; alle trugen die komplette Kampfausrüstung für einen solchen Verhaftungseinsatz. Die drei Officers der Stadtpolizei von Anchorage wirkten verdreht, hatten sie doch die letzten sechs Stunden ihrer Zehnstundenschicht mit einem Notrufeinsatz nach dem anderen zugebracht. Bei einem zog sich ein Matschstreifen am Oberschenkel der dunkelblauen Uniformhose

entlang, als wäre er damit beim Baseball aufs Schlagmal gerutscht. Nach Mitternacht konnte Anchorage ein raues Pflaster sein. Die beiden DEA-Agenten, ebenso wie die beiden Deputy US Marshals, die zur Alaska Fugitive Task Force abgestellt worden waren, wiesen das feuchte Haar und das frisch geschrubbte Rosa von Leuten auf, die gerade erst geduscht und ihre Wohnung verlassen hatten, um zu diesem Fünf-Uhr-Treffen zu stoßen. Bei einem der DEA-Männer klebte noch ein Papierfitzelchen am Hals, wo er sich beim Rasieren geschnitten hatte. Beide trugen einen sauber getrimmten Spitzbart, passend zueinander, der eine schon etwas grauer meliert als der andere.

Seine Armeezeit mitgezählt, besaß Cutter fast 20 Jahre Erfahrung im Aufspüren von Bösewichten, doch seine Führungsposition in der Fugitive Task Force war etwas Neues für ihn. Er war ein sehr aktiver Anführer, und so würde er auch seinen ersten Team-Einsatz in Alaska sehr aktiv angehen.

Die kühle Brise zupfte an seinem sandfarbenen Haar und wehte ihm eine Superman-Tolle in die Stirn. Tief sog er die Luft ein und mit ihr die Frühlingsdüfte nach Birkensaft und jungen Fichtentrieben. Seine vertraute Heimat Florida hatte er weit hinter sich gelassen.

Einen Vorteil hatte es, hier oben an der »letzten Grenze« flüchtige Verbrecher aufzuspüren, zumindest im Frühjahr und im Sommer. Die Nächte waren kurz und dazwischen war es viele Stunden lang hell, sodass die Banditen die meiste Zeit damit zubrachten, auf der Suche nach einem Versteck herumzufitzen wie die Küchenschaben. Nach Cutters Erfahrung erwischte man Küchenschaben ziemlich schnell, wenn sie sich mal ans

Licht wagten. In Florida hatte er genügend Schaben zerstampft, und in Alaska schien es auch so einige zu geben, die nur auf einen Stiefelabsatz warteten.

Die Küchenschabe des Tages, Frederick »Donut« Woodfield, hatte laut seiner Akte bei seinen bisherigen 17 Verhaftungen noch nie Widerstand geleistet. Und warum sollte es heute anders sein? Cutter checkte seine BUG, seine *back-up gun*, eine kleine Reserve-Glock in einem Rückenholster auf Höhe seiner rechten Niere. An der Hüfte hing sein Colt Python mit dem überm Abzug eingravierten Symbol des Florida Department of Law Enforcement.

Als Neuling in der hiesigen Gerichtsbarkeit, dem Judicial District of Alaska, waren Arliss Cutter auch die beiden ihm zugeteilten Deputys neu. Sie befanden sich quasi alle drei noch in der Phase des gegenseitigen Kennenlernens, oder wie Brummbär Cutter es damals zu nennen pflegte, des gegenseitigen Ärsche-Beschnuppers. Sie waren noch kein eingespieltes Team, würden erst allmählich ihre guten, ihre schlechten und diejenigen persönlichen Eigenschaften kennenlernen, die womöglich mal jemanden das Leben kosten könnten. Die Deputys mussten Cutter erst noch als Anführer erleben und er sie in einem Kampfeinsatz. Doch das würde nicht lange auf sich warten lassen. Das Aufspüren flüchtiger Gewaltverbrecher brachte so etwas unweigerlich mit sich.

Direkt rechts neben Cutter stand Deputy US Marshal Sean Blodgett. Ein Bulle von Mann, allerdings mit 30 Pfund zu viel auf den Hüften. Seine dicken Unterarme ruhten wie die Pranken eines Tyrannosaurus Rex auf den Reserve-magazintaschen und dem Verbandskästchen, die vorne an seiner grünen metallverstärkten übergroßen Schutzweste

angebracht waren, die er über sein enges marineblaues T-Shirt gezogen hatte. Ein dezentes grün-schwarzes Abzeichen mit Stern im Kreis prangte über der linken Brust des Deputy. An einem Nackengurt hing senkrecht eine kurzläufige Karabinerwaffe, ein Colt M4. Auf der Rückseite seiner Weste verkündeten Großbuchstaben: POLICE / US MARSHAL.

Deputy Lola Fontaine, 26 Jahre alt, hätte Cutters Opa wohl »ein properes Mädchen« genannt. Dank ihrer polynesischen Wurzeln gingen ihre Hüften und ihre Schultern etwas in die Breite, und sie trieb es mit ihrer Fitness bis zum Äußersten. So im Licht des frühen Morgens erinnerte sie Cutter an Werbefotos in Katalogen für Schutzausrüstungen. Ihre Weste trug dieselbe Aufschrift wie die von Deputy Blodgett, POLICE / US MARSHAL, doch ihr entschlossener Gesichtsausdruck und ihre wie gemeißelt wirkenden Arme schrien eher: KNALLHART. Ihr dunkles Haar hatte sie zu einem festen Knoten zurückgebunden, der sie mit ihren breiten Wangenknochen älter aussehen ließ, als sie tatsächlich war. Nussbraune Augen erwiderten jeden längeren Blick mit einem provozierenden Gegenblick. Sie war etwa 1,68 groß, und ihr Gewicht musste Cutter nicht schätzen, denn sie hielt alle darüber auf dem Laufenden, indem sie kleine Zettel an ihren Computer klebte. Auf dem von gestern hatte sie notiert: »67 Kilo extraharter Stahl«. Sie nannte das ihr »Kampfgewicht«, und niemand von ihren Mitarbeitern in der Task Force ließ einen blöden Kommentar dazu ab. Im Besprechungsraum hatte Cutter so einige Kriegsgeschichten von ihr gehört, von Kämpfen, in die sie verwickelt gewesen war, und so wie sie durchs Leben marschierte, nahm er glatt alle für bare Münze.

Im Grunde stellte das Aufspüren von Menschen eine Wissenschaft für sich dar. Die Deputy US Marshals scherten sich wenig um das Was, das Warum oder das Wie eines Verbrechens. Doch mit der Präzision eines Laserstrahls konzentrierten sie sich auf das Wer und das Wo. Theoretisch wäre das nun Folgende, da Donut Woodfield lokalisiert worden war, ganz einfach: umzingeln und ein-kassieren. Praktisch jedoch überdauerte kaum ein theoretischer Plan den ersten leibhaftigen Kontakt mit dem Flüchtigen.

Cutter warf einen Blick zu den erfahrenen Agenten der United States Drug Enforcement Administration, Simms und Bradley. Beide trugen eine dünne blaue Uniformjacke, darunter eine schlichte olivfarbene Einsatzweste aus Baumwolle und beide außer ihrer Reservemunition und ihren Verbandskästchen noch weitere Außentaschen mit zwei Blendgranaten. Ein bisschen übertrieben für jemanden, der nicht gerade einem SWAT-Team angehört, aber gegen zusätzliches Zeug war schließlich schwer etwas einzuwenden, solange es einen nicht behinderte.

Die DEA-Agenten wirkten kompetent, obwohl Simms, der Jüngere der beiden, einen blöden Witz darüber gerissen hatte, dass Lola Fontaine sich wie der Name einer Stripperin anhörte. Cutter reagierte darauf wie jeder vernünftige Teamleiter. Er nahm den Mann ruhig beiseite und drohte ihm mit einem kräftigen Arschtritt, falls er von ihm noch mal so was über jemanden in seinem Team hören sollte. Das unterbrach die Besprechung zwar für einen Moment, doch das war's wert. Nachdem sein teamführender Deputy, 1,90 groß und 120 Kilo schwer, ihm klargemacht hatte, dass er Wert auf anständiges Benehmen legte, verwandelte sich Agent Simms in einen Musterknaben. Auch Deputy

Blodgett hatte sich über Lola Fontaines flotten Namen lustig gemacht, allerdings nur unter vier Augen und sozusagen im Vertrauen unter Marshal-Kollegen, doch Cutter brauchte ihm gegenüber nur kurz eine Augenbraue zu heben und der Fall war erledigt.

Wie üblich beim Spezialeinsatz, hatten beide DEA-Männer schwarze Sturmmasken auf dem Kopf, die sie sich im Ernstfall über ihre spitzbärtigen Gesichter ziehen würden, bevor sie die Tür eintraten. Die anderen fünf im Team – die drei uniformierten Polizisten des APD und die zwei Deputy Marshals – kamen Cutter dermaßen jung vor, dass er fast Mitleid verspürte, dass ihm andererseits beim Gedanken daran auch schier die 42 Jahre alten Knochen wehtaten. Er war mindestens zehn Jahre älter als alle anderen. Jung bedeutete aber nicht immer unerfahren, besonders bei Streifenpolizisten. Eine Stadtbevölkerung von 300.000 Einwohnern in Anchorage bescherte diesen APD-Beamten jede Nacht genug zwischenmenschliche Auseinandersetzungen und bodenlose Dummheiten, also auch mit Lichtgeschwindigkeit persönliche Reife und Erfahrung.

Aus reiner Gewohnheit berührte Cutter kurz das kleine Lederetui an seinem Gürtel, dann lehnte er sich über den Ford, um einen letzten gründlichen Blick auf den Grundriss zu werfen, der dort mit abwaschbarem Stift aufgezeichnet war – auf seiner automobilen Schautafel. Erst kurz vor halb sechs morgens, doch die anderen warfen schon klare Schatten auf die Motorhaube in ihrer Mitte.

Zufrieden, dass er den Lageplan des Apartmenthauses verinnerlicht hatte, wo ihr Einsatz stattfinden würde, stellte Cutter sich als Teamführer mit dem Gesicht gegen die Sonne, um sicherzugehen, dass alle anderen die

Lageskizze problemlos studieren konnten, bevor es losging. Er hatte schon zu viele gute Männer wegen irgendeinem Pipifax-Fehler sterben sehen – so etwas würde unter seinem Kommando nicht passieren.

Der älteste APD-Beamte, Sergeant Evers, war vermutlich Anfang 30. Er blickte kurz zu dem traurigen Haufen Apartments zwischen den weißen Birken hinüber, hier in dieser ruhigen Nachbarschaft, etwas zurückgesetzt von der Spenard Road, und betrachtete dann wieder die Zeichnung auf der Kühlerhaube. »War da irgendetwas schon mal drin?«

»Ich«, sagte einer der APD-Polizisten und hob dabei die Hand in einem schwarzen Handschuh. »Im Wesentlichen vier Stockwerke voller Nutten, Sarge.« Er mochte ein bisschen so aussehen wie ein Schuljunge, sprach jedoch so überzeugend, als hätte er bereits zehn Jahre mehr auf dem Buckel als sein Vorgesetzter, und das beruhigte Cutter etwas.

»Der Vermieter wohnt in Kalifornien«, fügte Deputy Blodgett hinzu. »Der hat ein Vorstrafenregister so lang wie Ihr Arm, wegen Handel mit Heroin. Würde nicht drauf wetten, dass er sich überhaupt erinnert, dass ihm die verdammte Anlage gehört.«

Lola Fontaine schob den APD-Beamten über die Motorhaube einen taubenblauen Ordner mit dem Durchsuchungsbeschluss zu. Er war prall gefüllt mit Hintergrundinfos über Woodfield und Leute, mit denen er irgendwie in Verbindung stand. Sie hatte den Ordner auf der Seite mit dem Vorstrafenregister aufgeschlagen.

»Frederick James Woodfield«, sagte sie und tippte dabei mit dem knallrot lackierten Fingernagel ihres Zeigefingers auf das Foto. »Alias Donut.«

»Für einen Heroindealer sieht er ganz schön fit aus«, sagte Sergeant Evers. »Gar nicht wie jemand mit dem Spitznamen Donut.«

Fontaine hob die Schultern, wobei sie ein winziges bisschen zusammenzuckte. Sogar jetzt in der kühlen Luft schwitzte sie immer noch von ihrem vorherigen Vier-Uhr-morgens-Training, auf ihren Armen glitzerte der Schweiß in der Morgensonne. Die beiden jüngeren APD-Männer konnten ihre Augen nicht von ihr lassen. Das hätte Cutter ein Lächeln entlockt, wenn er denn ein Mann gewesen wäre, der gerne lächelt.

»Hui«, keuchte sie, »heute morgen war Schultertraining dran, und das merk ich jetzt.« Sie sah Blodgett in die Augen. »Im Fitnessraum bin ich fast nicht mehr in mein T-Shirt reingekommen. Verstehst du?«

Cutter räusperte sich, um sie im Zaum zu halten. »Donut?«

»Genau«, sagte sie und rollte die Schultern. »Keine Ahnung, wieso, aber so nennt ihn jeder. Er wird in Kalifornien, im Staat Washington und in Alaska gesucht, wegen Drogenhandel. Er ist schwarz, 1,95 Meter, 130 Kilo. Hat Verbindungen zur TMHG – die Too Many Hoes Gang –, eine der vielen Gangs, die mit den Crips in Los Angeles unter einer Decke stecken. Vielleicht haben die ihm den Spitznamen verpasst.«

Der APD-Beamte direkt neben Cutter löste seinen Blick lange genug von Fontaines Bizeps, um das Foto ihrer Zielperson in Augenschein zu nehmen, und piffte dann leise. Officer Trent, ein junger Hüpf, der aussah wie frisch aus der Polizeischule, tippte mit dem Finger auf Woodfields Geburtsdatum und schüttelte den Kopf. »28. Ist das nicht ganz schön alt für einen in einer Drogengang?«

»Stimmt«, sagte Cutter.

»Also, unser Mann ist im vierten Stock?«, wiederholte Sergeant Evers die bekannte Information. Cutter konnte es ihm nicht verdenken. Polizisten fürchteten eine Wohnungsverwechslung mehr als einen Kugelhagel.

Cutter blickte zu Deputy Fontaine, überließ ihr die Antwort. Die DEA-Leute hatten den Durchsuchungsbeschluss besorgt, hatten die Sache aber an den Marshals Service abgegeben. Cutter legte Wert darauf, dass jedem klar war, diese Aktion hier war Fontaines Show.

»Korrekt«, antwortete sie. »Apartment 405. Wenn wir oben am Treppenende angekommen sind, die dritte Tür auf der Südseite des Korridors.«

Sergeant Evers nickte. »Mir wär's immer noch lieber, wir hätten ein SWAT-Team dabei. Der Typ braucht sich bloß zu verbarrikadieren.«

»Ihre Entscheidung«, erwiderte Cutter, trat einen halben Schritt zurück und legte die Arme über Kreuz. »Wenn es Ihr Gewissen beruhigt. Das hier ist Ihre Stadt.« Wie Cutter wusste, wollten diejenigen, die einen Flüchtigen nach einer langen Menschenjagd schlussendlich zur Strecke brachten, ihm auch selbst die Handschellen anlegen und stolz darauf sein. Dieses Bedürfnis war ihm selbst nicht völlig fremd, doch hätte auch nur das Geringste dafür gesprochen, dass es mit Donut Woodfield vielleicht Probleme geben könnte, dann wäre er als Erster dafür gewesen, die Spezialeinheit hinzuzuziehen.

Die Augen aller Männer richteten sich auf Lola Fontaine. Die beiden DEA-Agenten scharrten ein bisschen mit den Füßen; jeder schien den Atem anzuhalten in diesem entscheidenden Moment. Ihre nächsten Worte konnten den ganzen Einsatzplan über den Haufen werfen.

Fontaine wechselte einen kurzen Blick mit Blodgett, schüttelte dann voller Selbstvertrauen den Kopf und deutete auf das Vorstrafenregister. »Er hat sich noch nie der Verhaftung widersetzt. Ich glaube, wir kommen klar.« Sie grinste die APD-Beamten an. Dabei musste Cutter feststellen, dass selbst ihre Gesichtsmuskulatur deutlich ausgeprägt war. »Auf alle Fälle bin ich dankbar, dass ihr Jungs mit im Team seid. Wenn jemand in Uniform präsent ist, drehen die Nachbarn nicht so leicht durch.«

»Und was soll's«, legte Deputy Blodgett noch eins drauf, »wir haben heute noch fünf weitere Dumpfnasen von dem Kaliber auf dem Stundenplan, die wir alle hopsnehmen sollen. Dafür haben die SWATler gar keine Zeit.« Blodgett stammte aus Nevada, redete jedoch wie ein eingefleischter New Yorker Straßenbulle.

Evers ließ ein tiefes Brummen vernehmen, als kaute er immer noch darauf herum. »Und er soll alleine sein?«

Fontaine hob unverbindlich die Schulter. »Soweit wir wissen«, sagte sie.

»Also gut.« Der Sergeant trat vom Auto zurück. »Wir sieben Superstars werden das schon hinkriegen. Haben Sie vor anzuklopfen, unser Kommen anzukündigen?« Er warf einen Blick nach unten zu dem Rammbock, der neben Blodgetts Fuß senkrecht auf dem Pflaster stand. 50 Pfund schwarzer Stahl. Das Ding sah aus wie ein Stück Eisenbahnschiene, mit einem flachen, angeschweißten Ende und zwei Greifringen an der Längsseite – und genau das war es auch.

Der ältere DEA-Agent hüstelte, um auf sich aufmerksam zu machen. »Es kann gut sein, dass der Typ auf einem kleinen Haufen Heroin sitzt, sogenanntes Black Tar Heroin«, sagte Special Agent Bradley. »Wenn es Ihnen

nichts ausmacht, würden wir gerne so schnell da reingehen, dass er nicht alles in den Müllschlucker schmeißen kann.«

»Dafür wird Daisy schon sorgen«, sagte Blodgett mit einem Lächeln und einem zärtlichen Blick zu seiner Ramme hin.

Der Sergeant musterte seine zwei Officers genau, von Kopf bis Fuß, so wie jeder gute Einsatzleiter sich vergewissert, dass seine Leute bereit sind. Zufrieden wandte er sich wieder Cutter zu. »Am andern Ende des Gebäudes gibt's keine Feuerleiter. Wir können alle die Vordertür nehmen. Ihre Leute sind die mit der Brechstange, ja? Wenn meine Leute das Ding in die Hand nehmen sollen, rufe ich ein SWAT-Team dazu.«

Blodgett hievte die Stahlramme an seine Brust. »Außer mir rührt Daisy niemand an«, sagte er.

Special Agent Simms zog sich einen schwarzen Nylonrucksack über die Weste. Dieser enthielt einen Bolzenschneider und ein Brecheisen mit einem Haken am Ende, das einem Zimmermannshammer ähnelte – ein sogenanntes Halligan-Werkzeug. Das würde unschätzbare Dienste leisten, falls Donuts Tür nach außen aufging oder einfach zu dünn war für den effektiven Einsatz von Daisy.

»Also, los geht's«, sagte Evers und wedelte mit der Hand in die Richtung von Donut Woodfields vier Stockwerken voller Nutten. »Wir sind direkt hinter Ihnen.«

Lola Fontaine führte die Kolonne aus sechs polizeilichen Dienstwagen von der Spenard Road zu Abstellplätzen im Schutz der Birken nördlich des Gebäudes, außer Sichtweite von Donuts Apartment. Ohne zu trödeln, verschloss

das Team die Fahrzeugtüren und machte sich direkt auf den Weg zur Vordertür des Apartmenthauses. Sie versammelten sich davor in derselben Reihenfolge, in der sie die Tür stürmen würden: Fontaine vorneweg, Deputy Blodgett unmittelbar hinter ihr mit seiner Ramme, gefolgt von Cutter, den beiden DEA-Agenten und als Schlusslicht und Rückendeckung den Männern vom Anchorage Police Department.

Der überwältigende Gestank nach Müll und ungewaschenen Socken traf Cutter wie ein Schlag ins Gesicht. Deputy Blodgett sog die Luft tief durch die Nase ein, als würde er an seinem Lieblingsgericht schnuppern.

»Hmmm«, flüsterte er. »Lecker ...«

Es gab einen Aufzug im Gebäude, doch das Team nahm die Treppe, bewegte sich zügig aufwärts. Nah genug beieinander, um sich berühren zu können, aber mit genügend gegenseitigem Abstand, um sich nicht anzurempeln.

Die gezogene Glock in den Flur gerichtet, zeigte Fontaine zur Bestätigung mit ihrer freien Hand auf die Nummer 405, als sie am richtigen Apartment angekommen waren. Cutter hatte ihr mal geraten, nicht immer zu direkt aufs Ziel loszuschießen. Nun griff sie, anstatt gleich durch die Tür zu brechen, vorsichtig nach dem Türkнопf. Es war zwar kein Weltuntergang, wenn man eine unverschlossene Tür aufbrach, aber doch verdammt peinlich.

Abgeschlossen.

Fontaine seufzte leise. »Rammbock!« Sie trat beiseite, um Blodgett mit der schweren Ramme ausholen zu lassen. Sobald sie durch die Tür wären, würde sie innen wieder die Führung übernehmen, alle anderen im

Gänsemarsch hinterdrein. Blodgett würde die Ramme fallen lassen, seine Pistole ziehen und als Letzter folgen.

Es war eine solide Metalltür mit, so wie es aussah, einem einfachen Riegelschloss, aber stabilerem, längerem Riegel. Auf Augenhöhe gab es einen Spion, also gab Cutter das Zeichen, Daumen hoch, zum Rammen. Blodgett holte gerade mit Daisy nach hinten aus, als Cutter eine Kamera weiter hinten in der oberen Ecke des Flurs entdeckte – einen Sekundenbruchteil zu spät.

Die massive Tür schwang auf, kurz bevor die Stahlramme sie berührte, sodass Blodgett das Gleichgewicht verlor und nach vorne stolperte. Ein muskulöser brauner Arm langte nach dem Deputy, riss ihn ins Innere und schlug die Tür wieder zu. Der Riegel schnappte hörbar ein, und Cutter und sein restliches Team standen wie die Ölgötzen im Flur – ohne ihre Ramme.

2

Arliss Cutter trat gegen die Tür und entlockte ihr lediglich ein entmutigend dumpfes Geräusch. Die Ramme und Blodgett waren drin, also waren Cutter und der Rest des Teams definitiv ausgesperrt.

»Scheiße, was war denn das?«, entfuhr es einem der DEA-Agenten. Ungläubig blickten sie in beide Richtungen den Flur entlang, mit gezückten Waffen, einsatzbereit – aber mit einem Mann weniger und keinem Gegner vor sich.

Von der anderen Seite drangen Geräusche heraus, als würden zwei Elefanten sich prügeln. Von der Decke

rieselte Staub, als etwas Schweres gegen die Wand knallte.

Cutter sah empor und erkannte, dass die Decke im Korridor abgehängt war; mit einer schnellen Handbewegung winkte er Fontaine zu sich herüber. Den Raum direkt vor der Tür ließen sie frei, für den Fall, dass Donut auf die Idee käme, das Feuer zu eröffnen. Cutter steckte seinen Colt ins Holster und verschränkte die Finger so, dass er Fontaine einen Platz zum Draufstehen bot.

»Ich hebe Sie hoch«, sagte er. »Sie sagen mir, was Sie sehen.«

Unverzüglich packte sie ihn an den Schultern, trat auf seine Hände und schob die Schallschutzplatte beiseite, unter der Cutter sich hoch aufgerichtet hatte.

»Schlecht«, sagte sie, als sie wieder herunterblickte. »Durchgehende Wände bis zum nächsten Stock.«

Gedämpfte Schreie drangen durch die Wand. Dumpfes Poltern. Jemand wurde zu Tode geprügelt.

Sergeant Evers versuchte sich ebenfalls mit Stiefeltritten an der Tür. Kaum ein Kratzer an der Metalloberfläche. Dann traten die beiden APD-Männer gemeinsam dagegen. Jeder probierte es mal, ohne den geringsten Erfolg.

Der Sergeant ging ans Funkgerät und forderte Verstärkung an. Cutter war klar, dass zu wenige kommen würden, und zu spät. Die Sache würde vorüber sein, so oder so, bevor irgendetwas mit einer zweiten Ramme hier auftauchte.

In Woodfields Apartment herrschte offenbar Krieg. Glas zersplitterte, Möbel zerbrachen, während zwei Männer sich gegenseitig gnadenlos an die Gurgel gingen.

Donut Woodfield war noch 15 Zentimeter größer und 30 Kilo schwerer als Blodgett. Selbst wenn der Ganove keine Waffe hatte, dachte sich Cutter, gab es mindestens eine Schusswaffe da drin: die von Blodgett. Der Deputy war vorlaut und ungestüm und, Gott sei Dank, gebaut wie ein kleiner Panzer. Cutter konnte nur hoffen, dass er auch ein guter Kämpfer war.

Cutter zog seine Pistole, schnippte mit den Fingern und sagte zu den DEA-Agenten: »Nehmen Sie das Halligan.«

Prompt setzte sich Simms in Bewegung, zog das metallene Brecheisen aus seiner Schultertasche wie ein Schwert. Er setzte es am Türrahmen direkt neben dem Schloss an, doch die Tür hielt stand.

»Verstärkt«, presste der DEA-Mann zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Er versuchte an mehreren Stellen entlang des Türrahmens, das Werkzeug dazwischenzurammen, suchte nach einem Schwachpunkt.

Cutters Herz klopfte, während er auf den Lärm auf der anderen Seite lauschte.

»Wir stecken echt in der Klemme«, flüsterte Fontaine, die plötzlich gar nicht mehr so muskulös wirkte. »Der bringt Sean um da drinnen.«

Verzweifelt schaute Cutter in beide Richtungen den Flur entlang, auf der Suche nach einer Feuerwehrraxt oder irgendetwas anderem, das ihn durch diese Tür bringen könnte, um seinen Deputy zu retten. Sean Blodgett war nun schon eine ganze Minute lang auf sich allein gestellt – eine Ewigkeit, wenn man um sein Leben kämpfte. Cutter verdrängte die Gedanken daran, wie es da drin aussehen mochte, und konzentrierte sich auf die Suche nach einem Weg hinein.

Die Tür zu 407 öffnete sich einen Spaltbreit, ein dunkles Auge spähte heraus. Bevor die Tür wieder zugezogen wurde, schob Cutter seinen Fuß dazwischen und drückte sie ganz auf. Vor ihm stand eine knochige Brünette mit Einstichnarben an den Armen und einem dünnen T-Shirt und losen Sportshorts auf dem Leib – die leicht an- und auszuziehenden Standardklamotten einer Nutte, die im eigenen Schlafzimmer arbeitete.

»He!«, sagte sie und warf einen Blick hinter sich auf die Marihuana-Pflanzen, die an ihrer Balkontür wuchsen. »Sie können nicht einfach reinkommen ohne Durchsuchungsbeschluss.«

»Ihr Kraut interessiert mich nicht«, sagte Cutter. Er musste seinen Atem unter Kontrolle kriegen. Nachdenken. »Kennen Sie Ihren Nachbarn?«

Hier im Apartment der Nutte waren die Kampfgeräusche von drüben sogar noch lauter.

»Der bleibt für sich«, sagte die Frau. Sie kreuzte ihre Arme und präsentierte ihm kokett eine knochige Hüfte.

Simms streckte den Kopf zur Tür herein, die Kiefermuskeln vor Stress angespannt. »Das Halligan hat null Wirkung«, sagte er. »Damit komm ich nicht durch.«

Mehrmaliges unterdrücktes Ächzen durchdrang die Wand von Donuts Apartment her. Wer die Geräusche abgab, konnte Cutter nicht beurteilen, doch zumindest fielen keine Schüsse und die eindeutigen Rumsgeräusche ließen nicht nach. Bevor der DEA-Mann seinen Kopf wieder zurückzog, fiel Cutters Blick auf die beiden Blendgranaten an der Brust von dessen Weste. Seit sich die Apartmenttür hinter Sean Blodgett geschlossen hatte, lief in Cutters Kopf eine Uhr, und irgendetwas sagte ihm, dass er seinen Deputy noch retten konnte,

wenn er innerhalb von drei Minuten durch diese Tür kam.

Er sah auf seine Armbanduhr. Zwei Minuten vergangen.

»Bringt mir das Halligan!«, rief er.

Simms glotzte ihn an. »Sie wollen es hier drin?«

»Bringen Sie's her«, fuhr Cutter ihn an. »Schnell!«

Deputy Fontaine streckte nach Agent Simms ihren Kopf herein. Schweiß stand ihr auf der Stirn, von fortgesetzten Versuchen, irgendwie die Tür aufzubrechen.

Keuchend sah sie Cutter ins Gesicht, skeptisch. »Haben Sie 'n andern Weg rein gefunden?«

»Vielleicht.« Cutter nahm dem DEA-Agenten das stählerne Brecheisen ab. »Oder auch nicht.«

Mit der Spannweite seiner Arme maß er einen Abstand von ungefähr 1,50 Meter von der Apartmenttür her ab und versenkte dann das Klauenende der Brechstange in der Rigipswand. Das Gebäude stand schon jahrzehntelang, und wer genau hinschaute, sah die leicht erhobenen Stellen, wo die Gipsplatten an das dahinter liegende Holzgerüst genagelt waren. In der Mitte dazwischen schlug Cutter nun in Brusthöhe zwei Löcher, etwa 15 Zentimeter auseinander.

»He!« Die Prostituierte versuchte einzuschreiten, doch Fontaine stieß sie mit der Hüfte beiseite. »Das ist mein Haus!«

Cutter ignorierte sie. Er riss den Klettverschluss seiner schusssicheren Weste auf, zog sich das ganze Ding über den Kopf und ließ es auf den Boden fallen. Drehte sich zu dem DEA-Mann um und hielt ihm die offene Hand hin. »Geben Sie mir eine von den Blendgranaten. Sie nehmen die andere. Ziehen Sie den Stift raus und schmeißen Sie sie in die Wand, gleichzeitig mit mir.«



www.marccameronbooks.com

In Texas aufgewachsen, verbrachte Marc Cameron fast 30 Jahre für die US-Regierung als bewaffneter Beamter in der Strafverfolgung. Seine Aufträge führten ihn quer über den amerikanischen Kontinent, von Alaska nach Manhattan, von Kanada nach Mexiko. Er besitzt einen schwarzen Gürtel in Jiu-Jitsu, ist ausgebildeter Taucher und Fährtenfinder.

Marc wohnt mit seiner Frau in Alaska. Immer dabei sind sein Australian Cattle Dog und sein geliebtes BMW-Motorrad, denn er ist ein begeisterter Biker, was seine Leser schnell bemerken werden.

Infos, Leseprouben & eBooks:
www.Festa-Verlag.de